

»Nun zahlt der Westen einen Preis dafür, dass er China nicht kennt«

Prof. Zhiyi Yang im Gespräch über die Sinologie in Frankfurt und Chinas Rolle in der Welt

UniReport: Den sogenannten kleinen Fächern wird oft vorgeworfen, ihr Beitrag zur Wissenschaft sei ebenfalls klein. Was würden Sie dem entgegensetzen?

Zhiyi Yang: Vor 200 Jahren schlug Johann Wolfgang Goethe vor, den engen Begriff der „nationalen Literatur“ aufzugeben und das Konzept der „Weltliteratur“ zu etablieren. Sein Vorschlag war durch die Lektüre einiger neu übersetzter chinesischer Romane und persischer Poesie inspiriert worden. Ein geisteswissenschaftliches Studium befähigt dazu, kritisch zu denken und Bekanntes zu hinterfragen. Genau deshalb ist es für uns so wichtig, die Literatur und Philosophie anderer Kulturen zu studieren.

Und worin liegt die Hauptaufgabe der Sinologie?

Zur Zeit Goethes riegelte sich China vom Rest der Welt ab. Als mächtiges Imperium sah es sich selbst als Zentrum der Welt, das nichts von den „Barbaren“ lernen konnte. 1840 zwangen die Briten China, seine Türen zu öffnen. Die Chinesen begannen, sich für die westliche Moderne zu interessieren. Mittlerweile ist der Lehrplan für chinesische Kinder sehr kosmopolitisch. Hans Christian Andersen, die Brüder Grimm und Goethe hatten in meiner Kindheit einen ebenso großen Einfluss auf mich wie Konfuzius und klassische chinesische Poesie. Umkehrt hat sich der Westen nie sonderlich für China interessiert. Nur wenige Deutsche z. B. kennen chinesische Dichter oder Denker. Das deutsche Weltbild ist weiterhin euro- und amerika-zentriert. So wurde in der Berichterstattung zum Kriegsende vor 75 Jahren kaum erwähnt, dass der 8. Mai nur das Ende des Krieges „in Europa“ war. Für uns Asiaten endete der Krieg erst am 15. August (bzw. offiziell am 2. September) mit der Kapitulation Japans. Als ob der Krieg in Asien nie existierte oder als ob Europa damals wie auch heute „die Welt“ bedeutet. Ziel der Frankfurter Sinologie ist es, Goethes Idee der Weltliteratur der deutschen Öffentlichkeit wieder näherzubringen und den Menschen klarzumachen, dass es in China nicht nur um billige T-Shirts geht. China hat eine lange kulturelle Tradition mit Werten, die zugleich einzigartig und universell sind und die uns als Inspiration dienen können, über unsere eigene Identität nachzudenken. Dieses „kleine Fach“ ist global betrachtet nicht „klein“.

Was ist das Besondere am Sinologie-Institut der Goethe-Universität?

Die Sinologie wurde 1924 als akademische Disziplin in Frankfurt gegründet. Richard Wilhelm, Missionar in der deutschen Kolonie Qingdao (damals „Tsingtao“), wurde zum Professor für chinesische Geschichte und Philosophie berufen. Meines Wissens ist Frankfurt der zweitälteste Sinologie-Lehrstuhl Deutschlands. Im darauffolgenden Jahr gründete Wilhelm das China-Institut, das über ein Jahrzehnt lang als wichtiges Bindeglied für deutsche Philosophen und Künstler diente, die sich für orientalische Kultur interessierten. Auf diese Tradition sind wir sehr stolz. Im Vergleich zu vielen anderen Instituten liegt der Fokus bei uns nicht nur auf dem modernen China, sondern auch auf klassi-



»Wir benötigen China-Kompetenz, um China zu verstehen, und dabei geht es nicht nur um sprachliche Kompetenz, sondern auch um kulturelle, politische und philosophische.« Prof. Dr. Zhiyi Yang. Foto: Lecher



schem Chinesisch und auf vormoderner Philosophie, Geschichte und Literatur.

Was muss man Ihrer Meinung nach mitbringen, um Sinologie erfolgreich zu studieren?

Jeder Studierende bringt seinen eigenen Charakter und damit auch ganz individuelle Stärken mit ins Studium. Wenn ich allerdings einen Ratschlag geben darf: Sei geduldig und bleib offen. Chinesisch ist eine schwierige Sprache, daher kann besonders das erste Semester frustrierend sein. Das Studium in Frankfurt ist anspruchsvoll, aber auch gründlich. Studierende, die es bis ins dritte Semester schaffen, studieren ein Semester an einer Partneruniversität in Festlandchina oder Taiwan. Wenn sie dann wiederkommen, ist ihr Chinesisch beeindruckend. Deshalb rate ich den Studierenden, dranzubleiben und Vertrauen in sich selbst und in ihre Lehrenden zu haben. Außerdem ist es wichtig, aufgeschlossen zu sein, um sich mit einer Kultur auseinanderzusetzen, die auf dem ersten Blick sehr fremd wirkt. Wenn die Oberfläche aber erstmal durchdrungen ist, ergeben sich unerwartete Gemeinsamkeiten.

Wie würden Sie den Studienalltag an Ihrem Institut beschreiben?

Es gibt viele Vorteile für die Studierenden an einem kleinen Institut wie unserem. Die Dozierenden haben eine enge Beziehung zu den Studierenden. Die Studierenden können jederzeit in mein Büro kommen. Wenn sie ihre Abschlussarbeiten schreiben, tauschen wir uns wöchentlich aus. Selbst wenn die Studierenden ins Ausland gehen, bleiben wir

für sie erreichbar und versuchen zu helfen, egal ob es um Fragen zum Studium oder um persönliche Probleme geht. Diese Unterstützung gilt übrigens auch für unsere Absolventen. Für mich persönlich ist diese enge Bindung zu meinen Studierenden sehr bereichernd, denn auch ich kann viel von ihnen und ihren Erfahrungen lernen.

Welche beruflichen Perspektiven haben die Absolventen der Sinologie?

Ein geisteswissenschaftliches Studium ist eine universelle Ausbildung, nach der einem viele Wege offenstehen. Ich kenne Absolventen, die in Regierungsbüros, Kulturinstitutionen oder international agierenden Unternehmen arbeiten. Einige verfolgen eine wissenschaftliche Karriere in Deutschland, China oder den USA. Unsere Studierenden erlernen wesentliche Kompetenzen wie kritisches Denken, Geduld, Disziplin und intellektuelle Neugier. Davon können sie ihr ganzes Leben lang profitieren. Selbstverständlich sind auch die erworbenen sprachlichen Kompetenzen ein großer Vorteil auf dem Arbeitsmarkt.

Welche Folgen hat die aktuelle Corona-Krise für Ihr Institut?

Die größere Herausforderung, die diese Krise für unser Institut darstellt, liegt wohl in der Zukunft. Die Immatrikulationen sind in den vergangenen Semestern rückläufig, das hängt wohl mit dem zunehmend autoritären Charakter der gegenwärtigen chinesischen Regierung zusammen. Die Corona-Krise macht das in den nächsten ein bis zwei Jahren sicher auch nicht besser. Aber wir sind ein altes Institut und haben daher schon einige Höhen und Tiefen erlebt. Wenn es um China geht, ist es wichtig, eine langfristige Perspektive einzunehmen.

Sehen Sie auch Chancen, die sich durch die Krise ergeben könnten?

Ich hoffe sehr, dass die Corona-Krise die deutsche Gesellschaft überdenken lässt, was China für uns wirklich bedeutet. Niemand hier hatte vor Januar 2020 von Wuhan gehört, obwohl es eine wichtige historische Stadt ist, in der die nationalistische Revolution Chinas begann, und zudem ein Verkehrsknotenpunkt am Jangtse mit elf Millionen Einwohnern. Als die Pandemie dort ausbrach, gingen viele hier davon aus, dass es sich um Nachrichten aus einem abgelegenen Land handelt, ohne zu merken, dass es Mailand in nur einem Monat erreichen könnte und New York in zwei. Ich bestreite nicht, dass sich das chinesische Regime der anfänglichen Vertuschung schuldig gemacht hat, und die anhaltende propagandistische Offensive finde ich abstoßend. Aber der Westen trägt die Verantwortung dafür, nach dem Lockdown in Wuhan am 23. Januar nur zögernd reagiert zu haben. Ich denke, dass es eine eurozentrische Voreingenommenheit ist, die uns verboten hat, schnell und angemessen zu handeln. Anfangs schienen die deutschen Medien besessen davon, die Chinesen für die drastischen Maßnahmen wie Absperrungen und das Tragen von Gesichtsmasken zu kritisieren. Man dachte, sowas sei hier undenkbar, weil wir Europäer freiheitsliebend sind und die beste Gesundheitsversorgung der Welt haben. Doch die westliche Presse, insbesondere die deutsche Presse, hat zu wenige China-Expertinnen und -Experten. In den chinesischen sozialen Medien kursieren schon lange zahlreiche Informationen über die tatsächliche Gefährlichkeit des Virus und über die Wirksamkeit von Gegenmaßnahmen, die die westliche Öffentlichkeit nur langsam erreichen. Wenn man kein Chinesisch liest und sich nicht mit den Chinesen verständigen kann, muss man sich auf die chinesische Regierungspropaganda verlassen, um Informationen zu erhalten; und da man weiß, dass es Propaganda ist, vertraut man ihr nicht. Es ist ein Kreislauf von Ignoranz und Misstrauen. Die Lehre ist, dass nicht alles, was mit China zu tun hat, ideologisch ist. Wir benötigen China-Kompetenz, um China zu verstehen, und dabei geht es nicht nur um sprachliche Kompetenz, sondern auch um kulturelle, politische und philosophische. Nun zahlt der Westen einen Preis dafür, dass er China nicht kennt.

Fragen: Natalia Zajić

Mehr Infos

<https://www.uni-frankfurt.de/40703239/sinologie>